

Fünfzehntes Kapitel.

Der Besuch.

„Elise, gib mir doch meine Beine dort aus dem Winkel her und stäube sie ein wenig ab!“ sagte der Hauptmann Roggenburg, als sich Richard hatte anmelden lassen. „Ich begreife nicht, was der Ostindier bei mir will. Haben ihm denn die kriegslustigen Engländer nicht Gelegenheit genug verschafft, Invaliden mit hölzernen Beinen zu sehen?“

„Ich wundere mich auch über den seltsamen Besuch,“ antwortete Elise. „Sie werden dadurch ganz in Ihrer häuslichen Ruhe gestört, lieber Vater! Wollen Sie sich denn völlig ankleiden?“

„Allerdings!“ sprach der Hauptmann. „Bringe mir meine beste Montur aus dem Schranke, und den neuen Dressenhut hänge dort an den Nagel, wo er Jedem, der in die Stube tritt, gleich ins Auge blizt. Ich will wohlhabend scheinen, damit es dem Millionär nicht einfalle, mich beschenken zu wollen.“

Elise brachte die feine Montur, hängte den Prachthut an den Nagel, half dem Vater in die Kleider, und bat ihn dann um Erlaubniß, eine Freundin zu besuchen, weil sie sich vor dem Ostindier nicht sehen lassen wolle.

„Das wäre sehr unrecht!“ sagte Roggenburg. Da ich

wohlhabend scheinen will, so darf sich mein größter Schatz nicht verbergen.“

Elise küßte ihn gerührt, brachte ein Paar Tabakspfeifen, die eben nicht den Dienst hatten, bei Seite, und setzte sich dann ruhig an ihren Arbeitstisch. Das kleine Zimmer, das sie bewohnten, war zu jeder Zeit ein Muster von Reinlichkeit und Ordnung: es bedurfte daher jezt keines weitem Aufräumens. Der Vater stopfte sich eine Pfeife, nahm aus seiner Bibliothek, die in Pauli's Leben Preussischer Helden und Tempelhof's Geschichte des siebenjährigen Krieges bestand, einen Theil des letztern Werkes und las mit Andacht darin, bis ein Mohr des Ostindiers die Klingel am Vorhause, nach englischer Sitte, mit solcher Heftigkeit zog, daß er den Draht zerriß und den Griff in der Hand behielt.

„Gott bewahr' mich! Brennt denn das Haus?“ sagte der Hauptmann, und erhob sich auf seine hölzernen Beine. Elise flog nach der Thür und öffnete sie.

Der Ostindier, der selbst schon draußen stand, war überrascht, als er die schöne Pförtnerin erblickte. „Gnädiges Fräulein,“ sprach er, „ich setze kaum den Fuß ins Haus, so habe ich auch schon einen Schaden angerichtet. Sie möchten sich fast scheuen, mich über Ihre Schwelle zu lassen.“

„Kommen Sie getrost näher, mein Herr!“ rief der Hauptmann. „Das Unglück stalt nicht mit mir, wenn Sie mir's auch zuführen wollten. Ich hab' ihm so oft ins Gesicht gelacht, daß es sich nun ordentlich vor mir fürchtet.“

„Also durch Lachen kann man diesen Unhold bannen?“ sprach der Ostindier, indem er ins Zimmer trat.

„Das ist die kräftigste Waffe gegen diesen Feind!“ er-

wiederte Roggenburg. „Ringt man aber die Hände, und ächzt und stöhnt, so dringt er einem immer näher und empfindlicher auf den Leib.“

„Ich freue mich,“ sagte Richard, „einen Helden zu sehen, der ein bedeutendes Unglück mit so heiterer Laune besiegt.“

„Sin ist hin!“ sprach der Hauptmann. „Meine gesunden Beine bekomme ich nun einmal nicht wieder; doch ehe wir weiter davon sprechen, erlauben sie mir die Frage: welche Veranlassung mir die Ehre Ihres Besuchs verschafft.“

„Ich bin gesonnen, mich einige Zeit hier aufzuhalten,“ antwortete Richard, „und bewerbe mich daher um die Freundschaft der angesehensten und achtungswürdigsten Personen des Orts.“

Der Hauptmann erwiderte diese Höflichkeit mit schicklichen Worten, äußerte aber dabei seine Verwunderung, wie ein Mann, der Hindostans Zauberwelt gesehen habe, nur einen Tag lang in Michelheims flacher und reizloser Gegend mit Wohlgefallen verweilen könne.

Richard sagte: es werde sich mit der Zeit entwickeln, was ihn hier festhalte. — Hiermit sprang er über diesen Punkt hinweg und ersuchte den Hauptmann, ihm zu erzählen, bei welcher Gelegenheit er seine Beine verloren habe. Das that der alte Held sehr lebhaft und gründlich. Er zeichnete die Stellung des feindlichen Heeres und den Stand der Batterie, die ihn niedergeschmettert hatte, mit Kreide auf den Tisch, und sagte lustig: „Sehen Sie, so kam ich noch glücklich davon! Ich hatte dem Vaterlande mein Leben versprochen, und es ließ sich mit den Beinen abfinden.“

„Beneidenswerther Mann, daß Sie so scherzen können!“ —

„Ich stahl halb und halb meiner Tochter diesen Gedanken. Sie hat ein recht artiges Lied auf mich gedichtet, worin eine ähnliche Stelle vorkommt.“ —

„Beschämen Sie mich nicht, lieber Vater!“ sprach Elise.
„Oder sagen Sie wenigstens die Sache, wie sie ist. Ich
habe das Lied nicht gedichtet, sondern nur ein wenig ver-
ändert.“

„Deine Bescheidenheit, gutes Kind, spaziert weiter als
ich neben der Wahrheit vorbei!“ versetzte der Vater.
„Glauben Sie meinen Worten, Herr Richard! Man sang
vor einiger Zeit auf allen Straßen ein kanderwälsches,
deutsch-französisches Volkslied, in welchem ein Invalide
über seine hölzernen Beine scherzt. Daraus entlehnte meine
Tochter einen oder zwei Gedanken, that das Uebrige aus
eigenen Mitteln hinzu, und so entstand ein Lied, das sie
uns, wenn sie Lust hätte, zur Guitarre vorsingen könnte.“

Elise beschuldigte ihren Vater, er lege es recht darauf
an, ihre Schwächen an's Licht zu ziehen: doch griff sie
sogleich nach der Guitarre und sang:

Was blicken die Jungen und Alten
Mich kläglich und seufzend an?
Wenn sie mich für unglücklich halten,
So täuscht sie ein irriger Wahn.

Ich hatte geschworen, mein Leben
Dem Vaterlande zu weihn:
Ich hab' ihm die Beine gegeben,
Und frisch ist das Leben noch mein.

Drum bin ich ja glücklich zu preisen,
Denn traun, es gefällt mir noch hier!
Es zielt nun kein donnerndes Eisen,
Kein flammendes Schwert mehr nach mir.

Nicht Reichthum ward mir beschieden,
Mich nährt nur ein kärglicher Gold:
Ich aber bin froh und zufrieden,
Und das ist mir lieber als Gold.

Des Glückes wuchernde Saaten,
Sie mögen Andern gedeihn;
Der Ruhm eines braven Soldaten
Der ist und bleibt doch mein.

Er streut mir unter die Krüden
Der duftenden Blumen viel,
Und wird so die Straße mir schmücken
Bis hin an mein irdisches Ziel.

Wenn dann ich am Himmel erscheine,
Ruft freundlich der Pfortner hinein:
Macht Platz für die hölzernen Beine!
Sie ziehen mit Ehren hier ein.

Elise sang dieses Lied mit einer solchen Anmuth, daß Richard ganz davon bezaubert ward und seine fünf und vierzig Jahre verwünschte. Er hatte auf seinen weiten Reisen, besonders in einigen Landschaften Asiens, Frauen und Mädchen von bewundernswürdiger Schönheit gesehen; doch allen fehlte der gebildete Geist und das reine Gemüth, die aus Elisens Augen blickten und für ihn einen unwiderstehlichen Reiz hatten. Ohne jedoch seine Empfindungen laut werden zu lassen, empfahl er sich mit Ausdrücken gewöhnlicher Höflichkeit.